

Literaturräume

Zusatzinformationen und Zusatzangebote

Die „Weimarer Klassik“ und der „Geist der Goethezeit“

Zu S. 138

Laokoons schreckliches Ende

Viele antike Autoren widmeten sich dem Laokoon-Stoff. Hier eine Zusammenfassung der Gestaltung des Laokoon-Geschehens durch den römischen Dichter Vergil (70–19 v. Chr.) in seinem Epos „Aeneis“, das die Gründungssage Roms erzählt. Vergil verknüpft die Geschichte Laokoons mit dem Kampf um Troja, speziell mit dem Trojanischen Pferd.

Nach zehnjährigem erfolglosem Kampf geben die Griechen vor, sie würden Troja verlassen und bei ihrem scheinbaren Abzug der Stadt Troja zur Ehrung ihrer Götter ein hölzernes Pferd schenken. In Wirklichkeit ist dieses Pferd mit griechischen Kämpfern gefüllt, Laokoon erkennt als einziger den Betrug. Er stößt auf das Pferd mit einem Speer ein; dieser prallt jedoch ab. Daraufhin erscheinen zwei von Pallas Athene, die auf der Seite der Griechen steht, geschickte Schlangen, die Laokoon am Strand zusammen mit seinen beiden Söhnen töten. Die Trojaner sehen darin eine Strafe der Götter für die Entweihung des Geschenkes durch Laokoons Speerwurf und ziehen das Pferd zu ihrem Untergang in die Stadt hinein.

Wilhelm von Humboldt – ein wichtiger Verkünder von Humanität

Als Anthropologe, Sprachwissenschaftler, Reorganisator des Bildungssystems ist Wilhelm von Humboldt (1767–1835) ein wichtiger Denk- und Gesprächspartner innerhalb der Klassik. Auch Humboldt sieht die Formung des Menschen als wichtigstes Ziel: „Der wahre Zweck des Menschen [...] ist die höchste Bildung seiner Kräfte zu einem Ganzen.“ Alexander von Humboldt, sein Bruder, ist einer der großen Forschungsreisenden der Zeit.

Zu S. 139–141

Kunst und Realität: „Iphigenie“ und „Tasso“

Schon 1779 hatte Goethe im Auftrag der Herzogin Anna Amalia mit der „Iphigenie“ begonnen. Doch die Arbeit stockte. Während Goethe über ideale Menschlichkeit dichtet, hungern in der nahe Weimar gelegenen Stadt Apolda die Strümpfemacher und ihre Familien, weil die Webstühle mangels Absatz stillstehen. Goethe war die Differenz zwischen der literarischen Humanität und der sozialen Wirklichkeit bewusst. „*Hier will das Drama gar nicht fort, es ist verflucht, der König von Tauris soll reden als wenn kein Strumpfwürcker in Apolda hungerte*“, schreibt Goethe 1779 an Frau von Stein. Erst 1787, nach seiner Italienreise, war das Stück zu Goethes Zufriedenheit gediehen.

Auch in dem zeitgleich zur „Iphigenie“ begonnenen, ebenfalls erst nach der Reise nach Italien fertiggestellten Drama „Torquato Tasso“ gibt sich Goethe skeptisch, was Einfluss und Stellung von Kunst und Künstler anlangt. Der berühmte Dichter Tasso (1544–95) erlebt, dass für die adelige Gesellschaft, für die er dichtet, Kunst bloßes Spiel ist, in das man flüchtet, um sich vor der Gefährdung des adeligen Lebens durch die Außenwelt abzuschirmen.

Zu S. 144

Eine literarische Demontage des Nationalhelden Wilhelm Tell erfolgt ausgerechnet durch einem Schweizer Schriftsteller. Max Frisch stellt in „Wilhelm Tell für die Schule“ (1971) den Gründungsmythos der Schweiz als eine Geschichte dar, die auf glücklichen Zufällen und dem Opportunismus eines „hinterwäldlerischen“ Volkes beruht. Natürlich erregte Frischs Werk heftige Kritik, insbesondere sein Hinweis, es sei unter dem Aspekt der gewählten Methode nicht ganz unberechtigt gewesen, dass die Terroristen ausdrücklich auf Wilhelm Tell beriefen, als sie in Zürich am 18.12.1969 aus dem Hinterhalt ein Flugzeug der israelischen Fluggesellschaft beschossen.

Sollten Sie sich dafür interessieren, wie Schillers „Tell“ im Laufe der Zeit aufgenommen wurde, so lesen Sie Peter Utz: „Die ausgehöhlte Gasse. Stationen der Wirkungsgeschichte von Schillers ‚Wilhelm Tell‘“ (1984) oder besuchen Sie die Seite <http://www.wilhelm-tell.geschichte-schweiz.ch>

Zu S. 145 f.

Buchenwald und Weimar – lesen Sie

Jorge Semprun: Der Tote mit meinem Namen (2001)

Dieter Kühn: Schillers Schreibtisch in Buchenwald (2005)

Imre Kertész: Der Spurensucher (2001)

Bruno Apitz: Nackt unter Wölfen (1958)



Literaturräume

Zusatzinformationen und Zusatzangebote

Die „Weimarer Klassik“ und der „Geist der Goethezeit“

Von einem ungeheuerlichen Fund geht das Buch „Der Aschenmensch von Buchenwald“ von Ivan Ivanji (1999) aus. Bei Renovierungsarbeiten im August 1997 im Krematorium der Gedenkstätte des Konzentrationslagers findet ein Dachdecker 700 Urnen mit der Asche von namenlosen Häftlingen. Man beschließt, die Asche der Toten, fünfzig Jahre nach deren Ermordung, in einem Gemeinschaftsgrab beizusetzen. Basierend auf dieser Begebenheit lässt Ivanji, selbst Häftling in Buchenwald, aus den Genen der anonymen Verstorbenen eine neue Gestalt entstehen: den Aschenmensch von Buchenwald. In ihm verbinden sich hingerichtete Bibelforscher und Kommunisten, christliche Priester und Juden, Zigeuner und Verbrecher, aber auch ein Diener Goethes und ein junger Deutscher aus einem russischen Straflager zu einem wolkenförmigen Wesen, das vom KZ Buchenwald ins benachbarte Weimar hinuntersteigt und auf das Gewissen der Menschen drückt.

Anmerkung: Unter www.klassik-stiftung.de (Stiftung Weimarer Klassik) oder unter www.weimar.de können Sie einen virtuellen Spaziergang durch das Weimar Goethes, Schillers, Wielands, aber auch Cranachs und des „Bauhauses“ machen! Unter www.buchenwald.de begegnen Sie der Nähe von Humanität und Barbarei!

Zu S. 147

Nicht nur Jean Paul kritisiert Goethe: Projekt „Goethe und seine Zeitgenossen“

Das Verhältnis Goethes zu seinen Dichterkollegen war oft sehr zwiespältig, und das sowohl von Seiten Goethes als auch von Seiten der anderen Dichter. Von offener Ablehnung bis zu Unterwürfigkeit, langsamer Annäherung und offensivem Werben gibt es alle Facetten.

Gestalten Sie ein Projekt, in dem Sie das Verhältnis zwischen Goethe und seinen Zeitgenossen wie Lenz, Schiller, Kleist, Hölderlin, Herder, Wieland, Jean Paul, Heine beleuchten – eine Gruppe „übernimmt“ jeweils einen Autor.

Die nötigen Informationen dafür finden Sie zum Beispiel in „Goethe und seine Zeitgenossen“ von Ludwig Fertig (1999). Eine bewusst polemische Darstellung von Goethes Verhalten gegenüber anderen finden Sie in „Goethe und seine Opfer. Eine Schmähschrift“ von Tilman Jens (1999).

Projekt „Wutz“

Machen Sie den „Wutz“ zu Ihrer Klassenlektüre. Er ist in Buchform oder auch als Internettext leicht verfügbar. Lesen Sie Details zu Wutz' Rezepten eins bis drei sowie seinen pfiffigen Ausweg aus dem Problem, sich keine Bücher leisten zu können. Lesen Sie, was Wutz aus den „Leiden des jungen Werthers“ macht oder wie er den Lebkuchen, den er seiner Geliebten mitbringen will, zwar aufisst, aber trotzdem mitbringt. Schreiben Sie in freier Form Ihre drei persönlichen „Glücksparagrafen“ nieder.

Zu S. 150–154

Das Erdbeben von Santiago in der Realität

Das historische Beben in Santiago begann am 13. Mai 1647 um 10.37 nachts und dauerte 12 Minuten an. Ein Drittel der ca. 12.000 Bewohner starb. Die Panik war groß. Erst als der Bischof in der Kathedrale, die als einzige Kirche nicht vom Beben zerstört worden war, eine besänftigende Predigt hielt, beruhigten sich die Bewohnerinnen und Bewohner wieder. Der Bischof verzichtete in seiner Predigt auf jegliche Schuldzuweisung und wies Überlegungen, das Beben sei als göttliche Strafe zu interpretieren, zurück.

Kleist orientiert sich an Lissabon

Das Erdbeben von Lissabon fand, wie bei Kleist beschrieben, am Vormittag eines katholischen Feiertages (Allerheiligen) statt, auch die von Kleist geschilderten Begleiterscheinungen ähneln den realen Umständen, wonach ein Großbrand und eine Flutwelle die Zerstörungen verstärkten. Von Kleist werden sowohl Großbrand als auch Flut ausdrücklich erwähnt. In der Erzählung wird weiter von Plünderungen in der zerstörten Stadt gesprochen, die ebenfalls nur aus Lissabon, nicht aus Santiago überliefert sind. Auch das unbarmherzige Verhalten der Geistlichkeit und die Deutung des Bebens als Strafe Gottes findet nur bei der Lissabonner Katastrophe eine Entsprechung.

Einer der wenigen Kleisttexte, die „gut“ ausgehen, und gleichzeitig einer der bekanntesten

Der neuere (glücklichere) Werther

Zu L...e in Frankreich war ein junger Kaufmannsdiener, Charles C..., der die Frau seines Prinzipals, eines reichen aber bejahrten Kaufmanns, namens D..., heimlich liebte. Tugendhaft und rechtschaffen, wie er die Frau kannte, machte er nicht den mindesten Versuch, ihre Gegenliebe zu erhalten: um so weniger, da er durch manche Bande

Literaturräume

Zusatzinformationen und Zusatzangebote

Die „Weimarer Klassik“ und der „Geist der Goethezeit“

der Dankbarkeit und Ehrfurcht an seinen Prinzipal [Chef] geknüpft war. Die Frau, welche mit seinem Zustande, der seiner Gesundheit nachteilig zu werden drohte, Mitleiden hatte, forderte ihren Mann, unter mancherlei

Vorwand auf, ihn aus dem Hause zu entfernen; der Mann schob eine Reise, zu welcher er ihn bestimmt hatte, von Tage zu Tage auf, und erklärte endlich ganz und gar, dass er ihn in seinem Kontor nicht entbehren könne. Einst machte Herr D..., mit seiner Frau, eine Reise zu einem Freunde, aufs Land; er ließ den jungen C..., um die Geschäfte der Handlung zu führen, im Hause zurück. Abends, da schon alles schläft, macht sich der junge Mann, von welchen Empfindungen getrieben, weiß ich nicht, auf, um noch einen Spaziergang durch den Garten zu machen. Er kömmt bei dem Schlafzimmer der teuern Frau vorbei, er steht still, er legt die Hand an die Klinke, er öffnet das Zimmer: das Herz schwillt ihm bei dem Anblick des Bettes, in welchem sie zu ruhen pflegt, empor, und kurz, er begeht, nach manchen Kämpfen mit sich selbst, die Torheit, weil es doch niemand sieht, und zieht sich aus und legt sich hinein. Nachts, da er schon mehrere Stunden, sanft und ruhig geschlafen, kommt, aus irgend einem besonderen Grunde, der, hier anzugeben, gleichgültig ist, das Ehepaar unerwartet nach Hause zurück; und da der alte Herr mit seiner Frau ins Schlafzimmer tritt, finden sie den jungen C..., der sich, von dem Geräusch, das sie verursachen, aufgeschreckt, halb im Bette, erhebt. Scham und Verwirrung, bei diesem Anblick, ergreifen ihn; und während das Ehepaar betroffen umkehrt, und wieder in das Nebenzimmer, aus dem sie gekommen waren, verschwindet, steht er auf, und zieht sich an; er schleicht, seines Lebens müde, in sein Zimmer, schreibt einen kurzen Brief, in welchem er den Vorfall erklärt, an die Frau, und schießt sich mit einem Pistol, das an der Wand hängt, in die Brust. Hier scheint die Geschichte seines Lebens aus; und gleichwohl (sonderbar genug) fängt sie hier erst allererst an. Denn statt ihn, den Jüngling, auf den er gemünzt war, zu töten, zog der Schuss dem alten Herrn, – der in dem Nebenzimmer befindlich war, den Schlagfluss zu: Herr D... verschied wenige Stunden darauf, ohne dass die Kunst aller Ärzte, die man herbeigerufen, imstande gewesen wäre, ihn zu retten. Fünf Tage nachher, da Herr D... schon längst begraben war, erwachte der junge C..., dem der Schuss, aber nicht lebensgefährlich, durch die Lunge gegangen war: und wer beschreibt wohl – wie soll ich sagen, seinen Schmerz oder seine Freude? als er erfuhr, was vorgefallen war, und sich in den Armen der lieben Frau befand, um derentwillen er sich den Tod hatte geben wollen! Nach Verlauf eines Jahres heiratete ihn die Frau; und beide lebten noch im Jahr 1801, wo ihre Familie bereits, wie ein Bekannter erzählt, aus 13 Kindern bestand.

Zu S. 155

Goethes "Römische Elegien"

bestehen aus Distichen, einem Doppelvers aus Hexameter und Pentameter (fünf- bzw. sechsfüßige Daktylen mit Mittelzäsur). Goethe verwendet den Begriff Elegie im antiken Sinn. Er bezeichnete dort jedes aus Distichen bestehende Gedicht unterschiedlichster Thematik: Lebensfreude, Klagelieder, Liebesdichtung. Die heute dominierende Einengung des Begriffs auf schwermütige Stimmungen fand erst in der Epoche der „Empfindsamkeit“ im 18. Jahrhundert statt.